

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 18 (1914)

Artikel: Chüfü, des Confucius Geburts- und Sterbestadt

Autor: Burkhardt, Martha

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Unternubien Abb. 29. Die Ladung des Ajax.

bald tanzt unser kleines Boot im Wirbel des Schraubenwassers hinter dem breiten, flachbödigen „Ajax“ zu Tal.

Zum Morgentee empfangen wir den Besuch des Kapitäns; es ist ein kleiner, brauner, intelligenter Grieche, der sich durch Fleiß und Tatkräft vom einfachen Pützer emporgearbeitet hatte zu seiner heutigen Stellung.

Die Ladung des Dampfers (vgl. Abb. 29) besteht aus mehreren hundert sudanesischen Hammeln, die dicht zusammengeperft Deck und Schiffsräume füllen. Vorn am Bug steht der Lotse und sondiert beständig die Tiefe des Wassers. Un-

noch obendrein. Dann besteigen wir den Zug. Die schwarzen Gesellen strecken uns zum Abschied die sehnigen Hände entgegen, und kein Auge ist trocken, auch nicht eines: „Ihr seid die ersten Fremden gewesen, die uns als Freunde behandelt haben,“ sagt der Schech mit von Tränen erstickter Stimme, „Allah segne euch!“ Dann pfeift der Zug, die Burschen schwingen zum Abschied die weißen Tücher ihrer Turbane — adieu Nubien, adieu sterbendes Philae, adieu ihr schlchten, treuen Nubierherzen, die ihr von falscher Kultur unberührt geblieben seid, adieu goldene Freiheit!

Adolf Moesle, Zürich.

Chüfu, das Confucius Geburts- und Sterbestadt.

Mit acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen der Verfasserin.

Nachdruck verboten.

Ich war 15, und mein Wille stand auf's Lernen;
mit 30 stand ich fest;
mit 40 hatte ich keine Zweifel mehr;
mit 50 war mir das Gelehrte des Himmels kund;
mit 60 war mein Ohr aufgetan;
mit 70 konnte ich meines Herzens Wünschen folgen,
ohne das May zu überschreiten*. Confucius.

Wir sind im Lande der Tradition, in der chinesischen Provinz Shantung, im ehemaligen Staate Lu, dessen Chronik vor vierundzwanzig Jahrhunderten von Confucius geschrieben worden.

Vom Taishan, der viertausendjährige, immer noch hochheiligen Kultustätte kommend, besteigen wir vor den Mauern Tsingnang-fu's die kürzlich eröffnete Tientsin-Pukowbahn und fahren nordwärts bis Chüfu.

Chüfu, das ist der jetzige Name der uralten Stadt Ts'en, in der Kungfutse geboren, der große Weise, der China ein Gepräge gegeben, das selbst der mächtvolle Buddhismus auszumerzen nicht imstande war und das auch von europäischer Kultur nie völlig wird vernichtet werden können. In ihr hat Meister Kung die längste Zeit seines Lebens zugebracht, in ihr ist er gestorben und begraben.

Vom Bahnhof aus können wir, trotz der weiten, weiten Ebene, die sich vor uns ausdehnt, nichts von der Stadt erblicken.

Sie liegt 20 Li, das ist etwa zehn Kilometer davon entfernt. Als nämlich im letzten Jahrzehnt die Bahnbaugesellschaft sich mit dem nötigen Landankauf befaßte, stellte es sich heraus, daß alle diese Felder in weitem Umkreis von Chüfu Eigentum der Erben des im Jahre 478 v. Chr. verstorbenen Kungfutes sind. Der Verwalter dieser Güter, der 76. direkte Nachkomme des großen Ahnherrn, der Herzog mit dem schönen Titel: „Yen-shen-kung“ („der das Geschlecht des Heiligen fortsetzende Fürst“) zeigte sich zwar, nachdem er die große Summe nennen hörte, die man ihm für das erwünschte Land bot, nicht abgeneigt, auf den Kauf einzugehen; doch noch vor Abschluß des Vertrages erinnerten seine Getreuen ihn daran, daß die meisten Kungshen-Felder Kaiserliche Geschenke seien. Seit vielen Jahrhundertern nämlich schenken die jeweiligen Inhaber des Drachenthrones den Königs Ländereien, deren Erträgnis zur Verschönerung des Tempels und des Grabs von Confucius zu verwenden ist. Anno 1900 gab Kwang Hsü 2000 Morgen Land zu diesem Zweck. Da die Republik erst nach Fertigstellung der Bahnlinie erlaßt ward und vorher selbstverständlich kaiserliche Geschenke nicht veräußert werden durften, so bleibt für den nach Chüfu Reisenden nichts anderes übrig, als sich einem Esel oder einem Karren, dessen bequemster Sitz auf der Deichsel ist.

* Aus Kun gii, übersetzt von Richard Wilhelm.

Ueber unglaublich tieffurchige Wege geht die Fahrt durch hohe Kaulleangfelder und durch niedere Bohnen-, Süßkartoffel- und Erdnußäcker ein paar Stunden lang — mit chinesischer Gemächlichkeit. Weit und breit ist keine menschliche Wohnstätte in Sicht. Endlich gelangen wir zu einem von Ricinus-pflanzungen umgebenen Dörfchen, „Kung-li“ mit Namen, dessen Bewohner seit unendlichen Zeiten in kaiserlichem Auftrag das Grab des Confucius zu beschützen haben, dafür allerlei Privilegien genießen und von allen Steuern befreit sind. Dann geht es wieder durch eintönige Felder weiter, und wie wir schließlich auf eine einigermaßen geebnete Landstraße kommen, sehen wir auch schon die immensen Mauern der Stadt Chüfu vor uns. Steinerner, zum Teil reich mit Linien und Tierornamenten geschmückte Peilus (Ehrenbogen), die sich hier über uns wölben, versehn uns gleich in feierliche Stimmung, noch ehe wir durch die Tore der altehrwürdigen Stadt treten. Ein seltsames Gefühl kommt über einen, wenn man auf Chüfu's Straßen den Nachkommen von Confucius (es sollen deren zwanzig- bis dreihunderttausend hier wohnen) begegnet. Sie sind sehr verschiedenen Genres: ein großer Teil lungert armelig herum, andere essen an wohlbestellten Tischen vor ihren Hütten, die meisten betrachten uns neugierig. Doch einige, in kostbaren Seidengewändern einherstolzierende Zopfträger, würdig uns „Barbaren“ nur eines verächtlichen Blickes und erinnern uns daran, daß es noch keine fünfzig Jahre her sind, seit die europäische Diplomatie mit Mühe es durchsetzte, daß die Chinesen in amtlichen Schriftstücken uns nicht mehr Barbaren nennen.

Die Straßen, durch die einst Confucius geschritten, können nicht viel ungepflegter gewesen sein und die sie flankierenden Häuschen auch nicht viel dürftiger als die jehigen. Die Fensterlöcher der letztern, die kleiner als unsere kleinsten Stallfensterchen, sind mit Papier überklebt, was allerdings zur Zeit des Confucius, vor 2½ Jahrtausenden noch nicht der Fall sein konnte. Bezauberte Männer sah man damals auch noch nicht*) und keine Krüppelfüßigen Frauen. Doch sonst wird das Straßebild von dem damaligen gar nicht so verschieden sein. Der Kleiderschnitt der Bewohner Chüfus ist noch ungefähr derselbe wie in uralten Zeiten, und Wollstoffe z. B. sind, trotz der großen Schafszucht Chinas, hier noch so wenig bekannt wie ehemals. Eben sind Frauen damit beschäftigt, ihre Kattun- und Seidenkleider mit Watte zu füttern zum Schutz gegen die herannahende Kälte, und wie ehemals wird eine dicke Jacke über die andere angezogen, so viele, wie einer sich leisten kann.

Auf der Stelle, auf der das Wohnhaus von Confucius gestanden, ist ein stolzer Tempel errichtet worden. Wann, ist nicht genau nachzuweisen. Wohl berichtet die Geschichte, daß 195 v. Chr. der Kaiser Kan-tsu nach Chüfu gefommen, um der Seele des Kungfutse das große, das Tailauopfer — ein Stier, ein Lamm und ein Schwein — darzubringen, doch sagt sie nicht, ob dies am Grabe des Meisters oder schon in seinem Tempel geschehen. Sicher aber ist, daß im Jahr 72 ein Tempel gestanden und daß er 157 verschönert worden. Seither ist der Tempel mehrmals abgebrannt, doch immer sofort wieder neu und mit stets größerer Pracht aufgebaut worden, zuletzt im Jahre 1730.

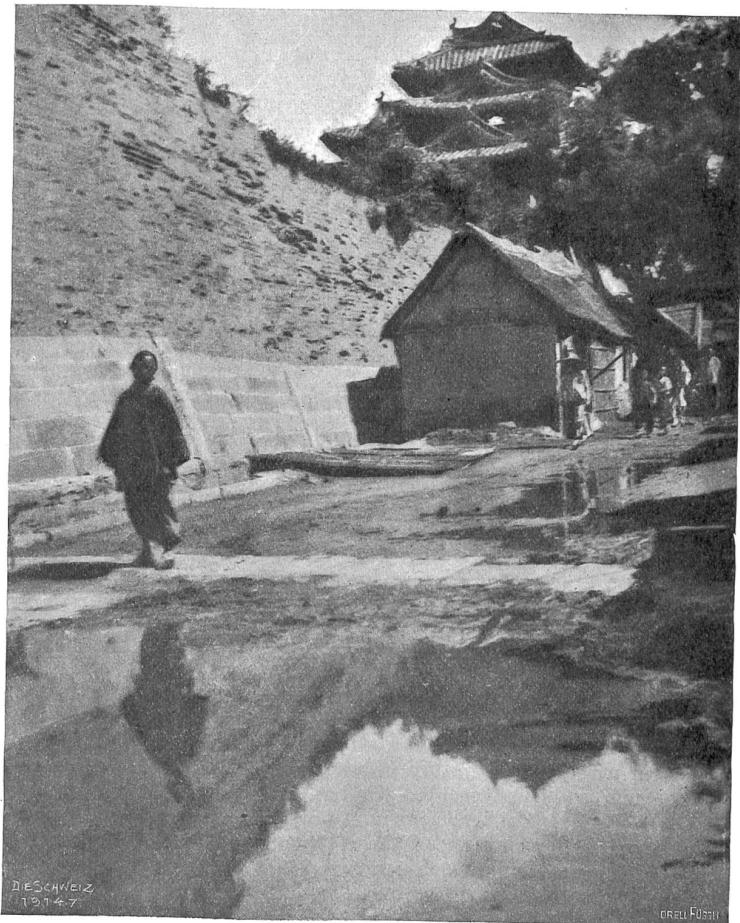
Wir betreten das Tempelgebiet durch das große Tor, über dem geschrieben steht: „Mauer, die den 10,000 Klafter großen Palast umgibt“ (was soviel sagen will wie „kaiserlichen“ Palast).

*) Im siebzehnten Jahrhundert erst zwangen die Mandchu den Chinesen das Zopftragen auf.

Da, vor Jahrhunderen schon, die Seele des Kungfutse zur Würde eines Kaisers erhoben, sind Tore und Tempelgebäude mit gelben *), teilweise mit fünfkralligen *) Drachen geschmückten Ziegeln bedeckt. Ebenso die Pavillons, die im ersten Vorhofe die Gedenksteine schützen, die sieben Meter hohen, auf Riesenbildstöcken stehenden Monolithen, denen Lobpreisungen auf Kungfutse und Dekrete über Opferzeremonien eingemeißelt sind. Der nächste Hof, den uralte, mit seltsamen Legenden verknüpfte Thujas schmücken, ist einflankiert von langen Hallen, welche die Seelenlaternen der Jünger und Nachfolger des großen Weisen bergen. Durch mehrere Prachtore, vorbei an dem heiligen Schlachthaus und an der heiligen Opferküche, vorbei an der Musikhalle, gelangen wir zur „Halle der Zurückgezogenheit“, in der der Kaiser oder auch seine Stellvertreter, denen die Priesterfunktionen bei Feierlichkeiten oblagen, jeweilen vor den Opferdarbietungen drei (früher zehn) Tage lang fastend und Einkehr in sich haltend, zuzubringen hatten. Unweit davon liegt die Vorhalle des eigentlichen Heiligtums, des Tempels der vollkommenen Harmonie (vgl. Abb. 3). Eine märchenhafte, weit ausgedehnte Marmorterrasse führt zu ihm hin. Herrliche, mächtige, weiß marmorne Drachensäulen tragen das wie eitel Gold in der Sonne leuchtende, geschwänzte Doppeldach — eine wirkliche Harmonie liegt über dem Glanz und der Pracht, zauberhaft ist der Anblick.

Ein Tempelhüter öffnet uns die Türflügel der allerheiligsten Halle (vgl. Abb. 4). Dämmerlicht erfüllt den Raum, dessen teilweise durchbrochen gearbeitete Holzwände, mit weißem Papier verklebt, dem Tageslicht nur spärliches Eindringen

*) Nur kaiserlichen Gebäuden ist die gelbe Farbe gestattet, und nur kaiserliche Drachen durften fünf Krallen haben.



Chüfu Abb. 1. In der Stadt des Confucius.



Chüfu Abb. 2. Ehrenbogen.

gestatten. In der Mitte der Halle, in einem reich geschmückten Schrein, umgeben von Ehreninschriften aller Dynastien, thront die Statue des Kungfutse des „Kaisers im Reiche der Gedanken“. In der Hand hält sie das Tschén tui, das Kaiserliche Zepter, über ihrem Gesicht hängen zwölf Kaiserliche Quasten (Symbol der zwölf astronomischen Geseze). Die Kaiserlichen Embleme (Sonne, Mond, Sterne, Drachen, Schriftzeichen, Opfergefäße, Berge, Fasane, Wasseräulen, Reiskörner und Aeste) schmücken die Gewänder. Viel Streitigkeiten waren in vergangenen Zeiten um diese Statue entstanden. Nachdem in China der Gökendienst des verrotteten Buddhismus sich die Volksgunst erobert, wollte man auch Confucius als Idol aufstellen, was die Gebildeten unter den Chinesen aber empörte und sie veranlaßte, jegliches Anthropomorphisieren ihres göttlichen Meisters verbieten zu lassen. Doch als nachgewiesen werden konnte, daß der berühmte Philosoph Wen-wung, der im zweiten Jahrhundert v. Chr. gelebt — also lange bevor der buddhistische Gökenkult nach China gedrungen — eine steinerne Statue vom Meister Kung in seinem Hause hatte aufstellen lassen, erst da wurde auch der Kungshen Familie gestattet, im Tempel ihres großen Ahnen dessen Bildnis zu belassen. Doch anlässlich der großen Opfer, die alljährlich zweimal im Tempel dargebracht werden, wird die Seele von Confucius gebeten, sich in die Seelentafel, eine rote Stele, die in goldenen Lettern den Namen des Meisters trägt, zu begeben, und vor ihr werden die Opfergeschüsse aufgestellt und vor ihr wird Kotou gemacht — nicht vor der Statue.

Zu beiden Seiten der Statue, sich gegenüber, nach Osten und nach Westen gewandt (im Reiche der Mitte darf nur ein Kaiserliches Bildnis nach Süden schauen) stehen die Seelentafeln der bedeutendsten vier Schüler des großen Morallehrers. Auch ihnen wird jeweils an den beiden großen Festen, am Geburts- und am Todesstage des Meisters, geopfert. Und ebenso den Seelentafeln der Eltern und der Gattin des Confucius, die wieder ihre eigenen Tempel haben (s. Abb. 5). Derjenige der Frau Confucius ist besonders hübsch mit seinen schwarzen, diskret verzierten Marmorsäulen — doch nur von

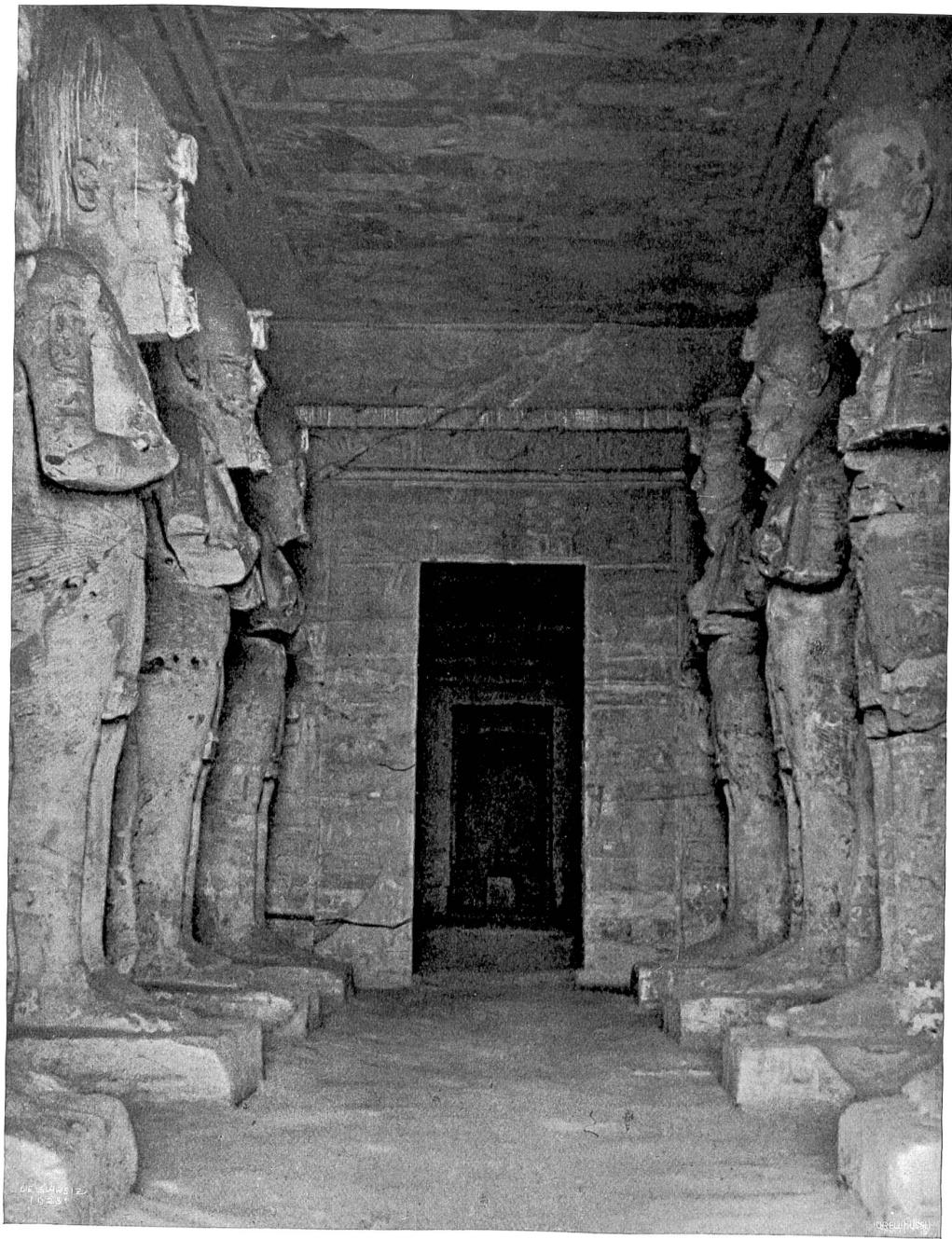
aussen; inwendig sind die sieben Gemächer recht kahl und vernachlässigt.

Uebrigens wirkt das ganze Tempelgebiet etwas verlassen. Außer an den zwei jährlichen Festtagen oder zu Zeiten, wo ein besonderes Staatsereignis dem Confucius feierlich angezeigt wird, ist es hier recht still. Jetzt im Zeitalter der Republik fällt auch das unmoderne Berichterstattungen weg. Und immer stiller wird es hier werden, ist doch der Confucianismus mit dem Halle des Kaiserhauses auch der Papst genommen worden, und da keine eigentlichen Priester vorgesehen sind, drohen dem Tempel schlimme Zeiten.

Umwelt des confucianischen Tempelkomplexes liegt derjenige des Jengtse, des Enkels und tüchtigen Schülers des Weisen. Im gewöhnlichen chinesischen Stile gebaut, hat er nichts Besonderes aufzuweisen, und wir gehen daran vorbei, hinaus wieder durch das Stadttor und durch die schönen Ehrenbogen, der Landstraße entlang zum Grabe des Confucius. Der Front eines Palastes gleicht das Eingangstor der Kungshen Grabstätte, die von einer mehrere Kilometer langen Mauer eingefasst ist. Durch den „heiligen Weg“ (Abb. 6), eine lange Zypressenallee, gelangt man zu einem zweiten, von steinernen Löwen bewachten Tor, wo selbst der Kaiser vom Pferde zu steigen hat, in Erfürcht vor dem heiligen Boden, der nun betreten wird. Hinter dem Durchgangstor dehnen sich links die mit einfachen Steinen geschmückten Gräber der Kungshen Stammhalter aus — etwa siebzig an der Zahl. (Diejenigen der übrigen Familienmitglieder sind außerhalb der Mauer, in den Feldern zerstreut). Rechts führt ein idyllischer Fußweg durch einen Thujawald und durch ein Ehrenportal zu der weißen Marmorbrücke, über die man zu dem Eingang des inneren Heiligtums kommt (s. Abb. 7). Doch erst ist noch die sog. Geisterallee zu durchschreiten, die von steinernen Fabeltieren und von steinernen Ministern flankiert ist, und dann die große Weihrauchhalle, und dann betrifft man lichte Gefilde, saftig grünes Wiesland — ein ungewohnter Anblick in China — und da liegt nun das Grab dessen, den die Gelehrten im Lande der Mitte den „Dritten im Bunde mit Himmel und Erde“ nennen, das Grab des Meister Kung (Abb. 8). Ein seinen Namen tragender Granitstein und ein Opfergefäß davor bezeichnen den Hügel, unter dem, was an Confucius sterblich war, einst begraben worden. Nahe der ehrwürdigen Stelle sind zwei andere Grabhügel, der seines Sohnes und der seines Enkels, und daneben ein kleines Gebäude, das ein Wiederaufbau des sog. Trauerhauses sein soll, der Stätte, in der nach alter (auch jetzt in China noch nicht verloren gegangener) Sitte die treuen Schüler, von der Welt zurückgezogen gelebt und drei Jahre lang ihren Lehrer beweinten ... Jetzt aber hat die Stätte nichts Trauriges mehr. Die lachenden blumigen Wiesen, das fröhliche Vogelgezwitscher und das Schmetterlingsstanzen lassen keiner düsteren Friedhoffstimmung Raum. Etwas Frohes und Friedsames geht von der weihevollen Einsamkeit aus. Alte Baumriesen nehmen jeglichen Fernblick und sorgen für Weltabgeschiedenheit, und doch würde man sich hier nie vereinsamt fühlen. Es ist so recht der Ort zum Träumen und zum sich Verlösen in die Gedanken und Lehren des großen Weisen, der, längst zu Staub geworden, noch immer das Fühlen und Denken von einigen hundert Millionen Menschen beherrscht. Wie wohltuend, daß kein schrilles Lokomotivpeifen hieher dringen und die Poesie des Ortes zerstören kann! Wie erfreulich, daß durch die westliche Kultur hier noch nichts verdorben worden!

Mit mehr Geduld als auf der Hinfahrt ertragen wir auf dem Rückweg die Stöße unseres tief in die Furchen einsinkenden und über große Steine stolpernden Wagens. Und mit freundlicheren Gefühlen betrachten wir die Kungshen Felder, die die Eisenbahnlinie zu dem Umweg zwangen und dadurch den confucianischen Heiligtümern ihre Eigenart und Ruhe bewahrten.

Martha Burkhardt, Rapperswil.



Die Bildnisse des irdischen Ramses im Felsentempel
von Abu Simbel (Unternubien).
Nach photographischer Aufnahme von Adolf Moesle, Zürich.